

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 58 (1954-1955)
Heft: 11

Artikel: Der scharlachrote Buchstabe. Teil 11
Autor: Hawthorne, Nathaniel
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-668323>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 22.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

DER SCHARLACHROTE **B**UCHSTABE

Copyright by Büchergilde Gutenberg Zürich

11

Gott im Himmel! Hatte er tatsächlich gesprochen? Einen Augenblick lang glaubte er wirklich, die Worte hervorgestossen zu haben, doch war es wohl nur ein Gaukelspiel seiner Einbildung gewesen. Langsam schritt Pastor Wilson vorüber und wandte keinen Blick von dem mit Pfützen und Schmutz bedeckten Wege. Als jedoch das Licht seiner Laterne in der Ferne wieder verschwunden war, überfiel Dimmesdale eine so plötzliche Schwäche, dass er mit einem Male erkannte, welche Todesangst er in den letzten Augenblicken ausgestanden hatte. Im Gedenken daran noch rann ein Zittern durch seinen Körper, wenngleich sein Geist versucht hatte, der Situation eine scherzhafte Wendung zu geben.

Bald darauf befahl ihm diese Neigung zum Lächerlichen abermals inmitten ernstester Vorstellungen. Er fühlte, wie seine Glieder von der ungewohnten Kälte der Nacht allmählich steif wurden, und zweifelte, ob er überhaupt noch fähig sein würde, die Stufen des Prangers wieder hinaabzusteigen, ehe der Morgen käme und die ganze Nachbarschaft lebendig würde. Schon sah er im Geiste den ersten, der in der Morgendämmerung daherkam und seine schattenhafte Gestalt hier oben bemerkte. Halb wahnsinnig vor Schreck und Neugier rannte dieser von Tür zu Tür und rief die Leute zusammen, sich das Gespenst auf dem Pranger anzusehen. Und wie ein Feuer ging es von Haus zu Haus: würdige Greise hasteten in ihrem Schlafrock daher, und die Damen hatten sich nicht einmal Zeit genommen, ihr Nachtgewand abzu legen; all die hochanständigen Herrschaften, die sich sonst nie blicken liessen, wenn nicht jedes Härchen an ihnen säuberlich gebürstet war, kamen jetzt in wilder Unordnung dahergestürzt. Gouverneur Bellingham hatte seine würdige Halskrause ganz schief befestigt, Madame Hibbins hatte noch Zweige vom nächtlichen Hexenspek an ihren Rücken und sah saueröpfischer drein denn je, weil sie nicht ausgeschlafen war; selbst Pastor Wilson, der doch die halbe Nacht am Totenbette gesessen hatte und sich auch sonst von seinen

Traumgestalten der Heiligen nur schwer trennen konnte, fehlte nicht. Hier kamen auch die Ältesten seiner eigenen Kirchgemeinde und die Jungfrauen, die sein Bild so ehrfurchtsvoll in ihrem Busen trugen, den sie jetzt kaum notdürftig mit einem Tüchlein bedeckt hatten. Sie alle stürzten aus ihren Türen und drängten sich mit vor Erstaunen und Schrecken erfüllten Gesichtern um den Pranger. Dort aber stand im hellen Scheine der Morgensonne er, Arthur Dimmesdale, der verehrte und berühmte Prediger, zutode erfroren, von Schande überwältigt, auf derselben Stelle, wo einst Hester Prynne gestanden war!

Vom Schrecken dieses grotesken Bildes überwältigt, brach Dimmesdale plötzlich zu seinem eigenen Entsetzen in ein lautes Gelächter aus. Augenblicklich antwortete ihm ein mutwilliges, helles Kinderlachen. Es traf ihn wie ein Blitz in der Tiefe seiner Seele, und sein Herz bebte — ob vor Schmerz oder Freude, wusste er nicht, denn er erkannte das Lachen der kleinen Perle.

«Perle! kleine Perle!» rief er aus — und dann mit unterdrückter Stimme: «Hester! Hester Prynne! Bist du hier?»

«Ja, ich bin es!» klang es überrascht zurück, und dann hörte Dimmesdale ihre Schritte herankommen — «ich bin es mit meinem Kind.»

«Wo kommst du her, Hester?» fragte er atemlos. «Was führt dich jetzt des Weges?»

«Ich habe Totenwache gehalten bei Gouverneur Winthrop und Mass genommen für sein Sterbekleid», antwortete sie. «Nun sind wir beide auf dem Heimwege.»

«Komm zu mir, Hester, komm herauf mit dem Kind», bat er. «Ihr beide waret schon einmal hier, doch ich stand nicht bei euch. Kommt noch einmal herauf und lasst uns alle drei beisammenstehen!»

Schweigend stieg Hester die Stufen hinauf und trat mit Perle neben ihn. Mit bebenden Händen griff Dimmesdale nach ihrer Hand, und im selben Augenblick fühlte er einen warmen Strom neuen Lebens mit solcher Macht durch seine Adern flies-

sen, als hätte ihn ein Zauber berührt. Mutter und Kind teilten die Wärme ihres Wesens seinem halb-erstarrten Körper mit, und beglückt fühlte er die lebendige Wirklichkeit ihrer Nähe.

«Herr Pfarrer!» flüsterte die kleine Perle.

«Was willst du denn, mein Kind?» fragte er.

«Willst du morgen zu Mittag mit mir und meiner Mutter auch so hier stehen?»

«Nein, das geht nicht, Kind!» antwortete Dimmesdale. Mit der neuen Lebenskraft war plötzlich auch all die Angst vor der öffentlichen Schande wiedergekehrt, die sein Leben so lange schon vergiftete. Selbst das augenblickliche Beisammensein — so tief und seltsam die Freude war, die er dabei empfand — jagte ihm bereits Furcht ein. «Nein, mein Kind», wiederholte er daher, «einmal werde ich mit dir und deiner Mutter so stehen, doch nicht morgen, nein, nicht morgen!»

Perle lachte und versuchte, ihm ihre Hand zu entziehen. Doch er hielt sie fest: «Nur einen Augenblick noch!» bat er.

«Wenn du mir versprichst, uns morgen zu Mittag wieder so an der Hand zu fassen —?»

«Nein, Perle, aber ein anderes Mal», entgegnete er.

«Wann denn?» fragte das Kind hartnäckig weiter.

«Am Tage des grossen Gerichts», gab er flüsternd zurück. Seltsamerweise zwang ihn der Gedanke an seinen priesterlichen Beruf, dem Kinde diese Antwort zu geben. «Dann, vor dem Throne des Richters, werden wir drei zusammenstehen, deine Mutter, du und ich. Doch das Licht dieser Welt soll uns hier nicht sehen!»

Wieder fing Perle zu lachen an. Doch ehe Dimmesdale mit seiner Rede noch zu Ende war, breitete sich plötzlich ein wunderbarer Schein über den ganzen Himmel aus. Zweifellos rührte er von einem jener Meteore her, die nachts manchmal ihre strahlende Bahn durch das Weltall ziehen. So mächtig war sein Glanz, dass die ganze gewölbte Wolkendecke wie die Kuppel eines ungeheuren Domes davon erleuchtet wurde und die vertraute Szene des Marktplatzes und der Strasse deutlich wie am hellen Tage, doch in einer seltsamen Unwirklichkeit, zu sehen war. Die hölzernen Häuser mit ihren Stockwerken und Giebeln, die Türschwellen und Stufen, die Vorgärten und das lange Band der Strasse dazwischen, das auf dem Marktplatz zu beiden Seiten von grünem Buschwerk umsäumt war — alles schien von dem geheimnisvollen Licht so seltsam verwandelt, als wären es

Dinge einer anderen Welt. Und mitten in diesem Rätsel stand Arthur Dimmesdale, die Hand an sein Herz gepresst, mit Hester Prynne und dem Kinde, welches sie beide verband. Und es war, als wäre das Licht der letzten Erkenntnis und Erlösung über sie gekommen und der Anbruch des Tages, der alle Herzen verbindet, die zueinander gehören.

Dimmesdale faltet die Hände über seiner Brust und schaute gen Himmel.

Nichts war in jener Zeit selbstverständlicher, als dass man alle Erscheinungen der Natur, die ausserhalb der Erfahrungen des Alltags standen, für Offenbarungen einer übernatürlichen Macht hielt. Ein blitzender Speer, ein flammendes Schwert oder Pfeil und Bogen am mitternächtlichen Himmel bedeuteten demnach nichts anderes als Krieg mit den Indianern, rotes Licht war ein Vorbote der Pest. Von der frühesten Zeit der Besiedlung Neuenglands an bis herauf zur Revolution hat es wohl kaum ein bedeutsames Ereignis in der Geschichte der Kolonie gegeben, das seinen Bewohnern nicht durch ein derartiges Zeichen angekündigt worden wäre. Oft hatten es viele gesehen, oft auch beruhte seine Glaubwürdigkeit allein auf der Aussage eines einzigen nächtlichen Wanderers, dessen Phantasie und Einbildungskraft dabei ein weites Spielfeld hatte. Es war jedoch ein grandioser Gedanke, das Schicksal einer Nation auf solche Weise vom Himmelsgewölbe abzulesen, welches dafür gerade Raum genug bot. Der Glaube unserer Vorväter an diese Himmelzeichen war fest verankert, galten sie doch nur als Beweis dafür, dass das Schicksal der jungen Kolonie unter ganz besonderem göttlichem Schutze stand.

Wie aber darf sich ein Einzelwesen vermessen, eine solche Offenbarung vom Himmel lesen zu wollen, die nur ihm allein gilt? Nur wer in krankhafter, ausschliesslicher Selbstbetrachtung jedes Mass an Eigensucht überstiegen hat, wird in eine solche Wahnidee verfallen, dass der Himmel selbst die Geschehnisse seiner eigenen kleinen Seele verzeichnen werde. Es kann daher nur dem kranken Zustande von Dimmesdales Gemüt zugeschrieben werden, dass dieser, zum Himmel emporblickend, dort plötzlich die riesigen Umrisse eines grossen A wahrzunehmen glaubte, das sich in mattrotem Lichte vom dunklen Hintergrunde abhob. Wer weiss, ob nicht ein anderer schuldbeladener Mensch zu gleicher Zeit am selben Himmel ein ganz anderes Sinnbild gesehen hätte!

Noch ein weiterer Umstand war in diesem Augenblick für den seelischen Zustand des Prie-

sters kennzeichnend. Obwohl er all die Zeit aufwärts zum Himmel blickte, nahm er deutlich wahr, wie die kleine Perle mit ihrem Finger auf den alten Roger Chillingworth wies, der plötzlich unweit des Prangers auf der Strasse stand. Mit demselben Blick, der auf das Himmelszeichen gerichtet war, sah Dimmesdale auch seine dunkle Gestalt und sein Antlitz, welches, wie alle Gegenstände ringsum, in der rätselhaften Beleuchtung wie verwandelt schien. Oder hatte der alte Arzt in diesem Augenblicke nur die Vorsicht fallen gelassen, die ihn sonst seine Bosheit verbergen liess? Wäre die Welt im Feuer dieses Meteors zu Asche geworden und der Tag des Jüngsten Gerichtes über Hester Prynne und den Geistlichen herabgesunken, dann hätte Roger Chillingworth wohl für den Erzfeind selber gelten können, der höhnisch grinsend sein Recht forderte. So lebhaft war dieser Ausdruck, so tief brannte er sich in Dimmesdales Bewusstsein ein, dass er dort noch weiterglühte, als der Meteor längst wieder verschwunden und die ganze gespenstisch erleuchtete Welt wieder in Dunkelheit versunken war.

«Wer ist jener Mann, Hester?» stiess Dimmesdale keuchend hervor. «Mich schaudert bei seinem Anblick — ich hasse ihn!»

Sie erinnerte sich ihres Eides und schwieg.

«Mir graut vor ihm, sage ich dir!» fuhr der Prediger fort. «Wer ist er denn, sag mir doch, wer er ist? Kannst du mir nicht helfen? Ich habe eine namenlose Angst vor dem Menschen!»

«Ich kann dir sagen, wer er ist», warf die kleine Perle ein.

«Ja, Kind, schnell!» rief Dimmesdale und beugte sich zu ihr herab. «Sag es mir, so leise du kannst!»

Doch Perle murmelte nur etwas Unverständliches in sein Ohr, das zwar der menschlichen Rede glich, doch nichts als kindisches Kauderwelsch war. Dazu lachte sie ein leises, spöttisches Lachen.

Der Geistliche geriet in immer grössere Verwirrung. «Treibst du deinen Spott mit mir?» rief er aus.

«Du warst ja auch nicht wahrhaft!» antwortete das Kind. «Du wolltest nicht versprechen, uns morgen wieder bei der Hand zu nehmen, meine Mutter und mich!»

Inzwischen war Roger Chillingworth ganz nahe an den Fuss des Prangers herangetreten. «Verehrter Bruder Dimmesdale», rief er aus, «ist es denn möglich? Ihr seid hier? Ja, ja, wir Gelehrten

haben den Kopf viel zu tief in unseren Büchern! Wir träumen, wenn wir wach sind, und wandern umher, wenn wir zu schlafen scheinen! Kommt, bester Freund, ich bitte Euch, lasst mich Euch nach Hause führen!»

«Wie wusstet Ihr, dass ich hier sei?» fragte Dimmesdale mit bebenden Lippen.

«Meiner Treu, ich wusste nichts davon», antwortete Chillingworth. «Ich verbrachte den grössten Teil der Nacht am Bette eines Sterbenden, des verehrten Gouverneurs Winthrop, um seine Leiden zu lindern, soweit es in meinen Kräften stand. Nachdem er in eine bessere Heimat hinübergegangen war, machte ich mich auf den Heimweg, als plötzlich dieses seltsame Licht am Himmel aufleuchtete, in dessen Schein ich Euch entdeckte. Doch kommt mit mir, Verehrtester, oder Ihr werdet morgen schwerlich imstande sein, Eure Sonntagspflichten zu erfüllen. Ja, diese Bücher — diese Bücher! Ihr solltet weniger studieren, bester Freund, und Euch manchmal etwas Ruhe gönnen; diese nächtlichen Anfälle werden Euch sonst überwältigen!»

«Ich will mit Euch nach Hause gehen», sagte Dimmesdale mit tonloser Stimme.

Mit willenloser Abhängigkeit, wie jemand, der völlig entkräftet aus einem schweren Traum erwacht, überliess er sich der Führung des Arztes, der ihn mit sich fortnahm.

Am nächsten Morgen jedoch hielt er eine Sonntagspredigt, welche die gewaltigste und reichste an wahrhaft himmlischen Gedanken war, die je von seinen Lippen kam. Mehr als eine Seele wurde dadurch zur ewigen Wahrheit geführt, und die Verehrung, die ihm seine ganze Gemeinde entgegenbrachte, war grösser denn je.

Als er aber zuletzt die Kanzel verliess, trat der graubärtige Kirchendiener auf ihn zu und zeigte ihm einen schwarzen Handschuh, den Dimmesdale sofort als den seinen erkannte. «Mand fand ihn auf dem Pranger», berichtete der Greis. «Es muss ein Werk des Satans gewesen sein, der sich einen bösen Scherz mit Euer Hochwürden erlaubte. Doch wie immer war er mit Blindheit geschlagen, denn eine reine Hand bedarf keines Handschuhs!»

Der Geistliche war zutode erschrocken, doch seine Erinnerung war so verwirrt, dass er die Ereignisse der Nacht fast für Traumgesichte hielt. «Ich danke Euch, mein Freund», stammelte er verwirrt, «es scheint wirklich mein Handschuh zu sein!»

Der andere lächelte grimmig über des Teufels offenbares Ungeschick. Dann fragte er: «Haben Euer Hochwürden schon von der Erscheinung gehört, die sich letzte Nacht zutrug? Ein glühender Buchstabe stand rot an den Himmel geschrieben — ein grosses A. Man bringt es mit Gouverneur Winthrops seligem Tod in Zusammenhang, denn Angelus — Engel — soll es bedeutet haben.»

«Nein», antwortete der Prediger verwundert, «ich habe noch nichts davon gehört.»

Dreizehntes Kapitel

HESTERS VERWANDLUNG

Hester Prynne war bei ihrer mitternächtlichen Begegnung mit Pastor Dimmesdale über dessen Zustand wahrlich zutode erschrocken. Seine Nerven waren völlig zerrüttet, seine sittliche Kraft in kindische Schwäche erniedrigt. Nur seine geistigen Fähigkeiten bewahrten noch ihre einstige Stärke oder entwickelten vielmehr eine geradezu unnatürliche Spannkraft, wie dies häufig bei Schwerkranken der Fall ist. Da sie allein die Umstände kannte, die hier vorwalteten, drängte sich ihr gar bald der Gedanke auf, dass es nicht nur die Qual des eigenen Gewissens sein könne, welches diesen Mann so vollständig dem Verfall zuführe, sondern dass darüber hinaus eine fremde Gewalt mit unsagbarer Grausamkeit seine Seele durchwühlen und ihm alle Ruhe und Gesundheit rauben müsse. Sie wusste, was dieser Mensch einst gewesen — und nun hatte er sich an sie, die Ausgestossene, um Hilfe gegen den Feind gewandt, den nur eine Ahnung seines Bewusstseins ihm verriet! Sie schauderte bis in die Tiefen ihrer Seele, aber sie fühlte auch, dass der Prediger ein Recht auf ihre äusserste Hilfe habe! In ihrer langen Einsamkeit gewohnt, Recht und Unrecht nur nach den Massen ihres eigenen Gewissens zu messen, erkannte sie deutlich, dass sie dem Geistlichen gegenüber Verpflichtungen habe, die stärker waren als alles, was sie sonst mit der Welt verband. Es war die eherne Kette gemeinsamer Schuld, die weder er noch sie zu zerreißen vermochten und die ihnen beiden auferlegt war als unabänderliches Schicksal.

Hester Prynne nahm zu dieser Zeit bei ihren Mitbürgern nicht mehr dieselbe Stellung ein wie am Anfang ihrer Schmach. Sieben lange Jahre waren seitdem vergangen, und die Leute der Stadt

waren längst daran gewöhnt, den scharlachroten Buchstaben mit seiner prächtigen, golddurchwirkten Stickerei auf ihrer Brust zu sehen. Und wie es oft geschieht, wenn sich jemand auf irgendeine Weise von den übrigen Menschen unterscheidet, ohne dadurch dem einzelnen oder der Gesamtheit den geringsten Abbruch zu tun, so brachte man auch Hester Prynne nach und nach eine gewisse Achtung entgegen. Es gereicht der menschlichen Natur zur Ehre, dass sie, wo nicht besondere Selbstsucht im Spiele ist, eher zu lieben als zu hassen geneigt ist. Ja, selbst Hass vermag sich langsam und unvermerkt in Liebe zu wandeln, wenn dieser Prozess nicht durch ein neues Aufflackern der alten feindlichen Stimmung unterbrochen wird. Im Falle Hester Prynne gab es keine solche wie immer geartete Unterbrechung. Sie kämpfte niemals gegen die öffentliche Meinung an, sondern liess alles ohne Widerspruch über sich ergehen, ja, nicht einmal auf Mitgefühl erhob sie Anspruch. Auch die untadelige Sauberkeit ihres Lebenswandels während dieser sieben Jahre sprach in hohem Masse zu ihren Gunsten, hatte sie doch nichts mehr zu gewinnen noch zu verlieren als die Ruhe ihres eigenen Gewissens.

So forderte Hester von der Umwelt niemals mehr, als die freie Luft atmen und mit ihrer Hände Arbeit für sich und das Kind das tägliche Brot verdienen zu dürfen. Gleichzeitig aber war sie stets und ohne Zaudern bereit, wenn es galt, ihren Mitmenschen zu helfen. Keine gab so gerne von ihrer geringen Habe, um die Not der Armen zu lindern, mochten ihr diese auch oft ihre Wohltaten mit Hohn und Spott vergelten. Keine zeigte sich aufopfernder als Hester, wenn irgendwo ein Unheil hereingebrochen war. Sie kam dabei nicht als Gast, sondern wie ein berechtigter Hausgenosse, sie gehörte dazu wie Hilfe zu jeder menschlichen Not. Bei solcher Tätigkeit kam ihre warme und reiche Natur auch voll zu Wirkung. Sie brachte den Kranken Trost und Hilfe, den Müden Erholung, eine selbstgeweihte Schwester der Barmherzigkeit. Und was weder sie selbst noch ihre Mitmenschen beabsichtigt hatten: das Zeichen ihrer Schande wurde zum Zeichen ihrer neuen Berufung. So viel Hilfsbereitschaft und Kraft strömten von ihr, dass viele Leute das rote A nicht mehr in seinem ursprünglichen Sinne verstehen mochten, sondern es als «Auserlesen» deuteten. Es war wie eine Verwandlung, die mit ihr vorgegangen war, bewirkt von dem Reichtume und der Kraft ihres weiblichen Wesens.

(Fortsetzung folgt)